

# Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.40. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 255.

Dienstag, den 31. Oktober 1905.

12. Jahrg.

Steuern aus Wälsche.

## Klassenselbstsucht.

L. V. Zu den angenehmen Ueberraschungen, die der letzten Session von ihren hochpreislichen Regierungen bereitet werden, gehört auch ein neuer Strauß von Steuern. Und es versteht sich von selbst, daß diese Bescherung in erster Reihe den arbeitenden Klassen zugebacht ist, nach dem herrlichen Beispiel der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, daß ihnen die Lasten und die Pflichten gebühren, während den herrschenden Klassen die Genüsse und die Rechte vorbehalten sind.

Es versteht sich nicht minder von selbst, daß diese Gerechtigkeit des Klassenstaats nach Möglichkeit verheuchelt werden muß, wofür die Goldschreiber der herrschenden Klassen alles, was sie noch an Verstand aufzubringen haben, bis zum äußersten anstrengen müssen. Wir meinen damit keineswegs nur die landläufigen Tintenfässer, wie sie in der gesonnenen Tagespresse tätig sind, sondern auch die mehr oder minder gelehrten Häupter, die unter der amtlichen Genehmigung des Klassenstaats Finanz- und steuerwissenschaftliche Sachen zu behandeln haben. Die sprichwörtlichen Kräfte und Pfiffe, die man in jesuitischen Lehrbüchern findet, sind betraute noch ein Kladderbüßel, verglichen mit den professoralen Exerzitien, durch die nachgewiesen werden soll, daß betteibe nicht das Schwergewicht der Steuerlast auf die arbeitenden Klassen fällt.

Selbst wenn es eine große Arbeiterpartei gibt, die das innere Getriebe des kapitalistischen Klassenstaats durchschauert, ist damit freilich nicht mehr große Wirkung zu erzielen. Man ist deshalb, um den bitteren Geschmack der neuen Steuern, die auf Bier und Tabak gewälzt werden sollen, einigermaßen zu mildern, auf den gestalteten Gebanten verfallen, ihnen den Plan einer Erbschaftsteuer beizumischen, von der sich nicht bezweifeln läßt, daß sie auf die bestehenden Klassen fallen würde. Dann Erbschaftsteuer kann es nur geben, wo Erbschaften sind, und Erbschaften gibt es nur, wo Eigentum ist. Und da die arbeitenden Klassen kein Eigentum besitzen, so können sie auch nie in die Verlegenheit kommen, Erbschaftsteuer zu zahlen.

Soweit die Sache klar, und das demagogische Gewinzel von dieser neu geplanten Erbschaftsteuer ist schon seit langer in vollem Gange. An sich ist es ohne jede Bedeutung, denn man müßte die preussisch-deutsche Geschichte sehr schlecht kennen, wenn man sich einbilden wollte, daß dabei irgend etwas herauskommen würde, was sich mit einigem Zug eine gleichmäßigere Verteilung der Steuerlast nennen ließe. Man kann gehen gegen ein weiches, daß vor den neuen Steuern neun Zehntel auf Bier und Tabak und etwa ein Zehntel auf die Erbschaften fallen würde. Das wäre nur dann eine geringe Erleichterung der arbeitenden Klassen zu nennen, wenn diesen im Schicksalsbuche von vornherein bestimmt wäre, daß sie überhaupt alle Lasten zu tragen hätten, die ihnen die herrschenden Klassen aufzubürden beliebten. Aber da sie selbst keineswegs geneigt sind, diese Schicksalsbestimmung anzuerkennen, so kann es sie in keiner Weise mit neuen Lasten verbänden, daß die bestehenden Klassen einen geringen Teil dieser Lasten zu übernehmen bereit sind.

Man gibt es aber auch Elemente unter den herrschenden Klassen in Deutschland, die der „Gruchel der fünfzig Jahre“ verschmähen und nicht einmal so viel von einer Reichserbschaftsteuer wissen wollen, wie zur dekorativen Verschönerung der neuen Volkslasten nötig sein würde. Dieser heldenkämpferischen Truppe kapitalistischer Reizquäl voran kämpfen die königlich sächsische Regierung und die preussischen Jurker. Wir haben dagegen auch nicht gerade viel einzunenden, denn da die Reichserbschaftsteuer jedenfalls in so homöopathischen Dosen eingeführt werden würde, daß sie eine wirkliche Entlastung des Proletariats nicht bedeuten könnte, so ist es viel besser, daß auch der Schatz einer solchen Entlastung vermieden wird und die ranke Willkür in ihrer trostlosen Nachtheit den unterdrückten Klassen stets gegenwärtig erhalten wird.

Aber bemerkenswert ist diese kapitalistische Reizquäl in ihrer Weise doch. Sie enthält die Klassenselbstsucht in der traffesten Form. Denn wenn man sonst gegen Steuern auf das Kapital einzunenden pflegt, daß sie die Entwicklung in der kapitalistischen Produktionsweise zu hindern geeignet seien — eine Auffassung, die vom kapitalistischen Standpunkt aus unter Umständen berechtigt sein mag — so gilt es jedenfalls nicht von Erbschaftsteuern. Der Beweis dafür wird sehr einfach dadurch erbracht, daß die Erbschaftsteuer nirgends höhere Erträge abwirft, als in dem kapitalistisch entwickeltesten Lande der Welt. Der Ertrag der englischen Erbschaftsteuer beläuft sich auf jährlich 170 Millionen Mark. Aber auch die französische Erbschaftsteuer wirft jährlich 130, selbst die österreichische 24 und sogar die russische 14, die preussische dagegen nur 6 Millionen Mark jährlich ab. In Deutschland allein marschieren gerade Preußen und Sachsen im letzten Hinterziffern, denn während Hamburg im Jahre durchschnittlich 1,77, Lübeck 1,74,

Bremen 1,56, Elsaß Lothringen 1,25, Hessen 0,47, Baden 0,42, Bayern 0,34 Mark jährlich für den Kopf der Bevölkerung an Erbschaftsteuer einzieht, erhebt Sachsen deren nur 0,27 und Preußen 0,20 Mark. Uebertroffen werden beide Staaten in Deutschland, soviel wir wissen, nur noch durch Schwarzburg-Rudolstadt, wo sich die einschlägige Bitter auf 0,05 Mark stellt.

Man sieht demnach, um wie hohe Ziele die sächsische Regierung und die preussischen Junker ringen, wenn sie den Vorkampf gegen eine Reichserbschaftsteuer übernehmen. Sie wollen nicht einmal ein Minimum der Lasten tragen, die die bestehenden Klassen nicht nur in bürokratisch zivilisierten Ländern, wie England und Frankreich, sondern selbst in so zurückgebliebenen Ländern, wie Oesterreich und Rußland, ja selbst in anderen deutschen Bundesstaaten auf sich nehmen. Alle entschuldigenden Redensarten, die sonst etwa mit Recht oder mit einem Schein von Recht vorgebracht werden können, um die Klassenselbstsucht zu beschönigen, fallen hier fort. Sie tritt in ihrer ganzen Höhe hervor, zum Beweise, daß dies sogenannte „Land der Sozialreform“ vielmehr das Land des schroffsten und unerbittlichsten Klassengegensatzes ist.

Aber noch einmal: nicht die deutsche Arbeiterklasse ist es, die darüber zu trauern hat; sie hat nur die richtigen Konsequenzen daraus zu ziehen, und der Sieg wird ihr gehören.

## Politische Handlungen.

Deutschland.

Die Wahlen zum badischen Landtage sind nunmehr beendet; sie hat infolge des Zusammengehens der Sozialdemokraten mit der Blockpartei dem Zentrum die erhoffte Mehrheit nicht gebracht. Die schwarzen Gefellen ziehen mit 28 Mann, die gleich im ersten Wahlgang gewählt sind, in den Landtag ein; in der Stichwahl wurde auch nicht ein einziger Zentrumsmann gewählt. Die Blockpartei und Sozialdemokraten haben das Aokommen gehalten. Der Landtag setzt sich jetzt zusammen aus: 12 Sozialdemokraten (gegen 6 im vorigen Landtag), 28 Zentrum, 24 Nationalliberale, 4 Demokraten, 4 Konservativen und 1 Freisinniger.

Ueber die Einberufung des Reichstages ist noch immer keine Entscheidung gefällt. Man hat jetzt den 14. November in Aussicht genommen. In dieser Woche soll der Tag des Zusammentritts bestimmt werden.

Wer die Wahrheit kennt und verschweigt sie nicht — der kommt vor das Disziplinargericht! Im Staate Preußen-Deutschland wenigstens! Bürgerliche Blätter berichten: „Herr Regierungsrat Martin, der Verfasser des vielbekanntesten, demnachst in neuer Bearbeitung erscheinenden Buches „Rußland und Japan“, in dem er die Revolution und den Staatsbankrott Rußlands ankündigte, ist mit einem von dem Staatssekretär des Innern unterzeichneten scheinlichen Verweise bestraft worden. Beauftragt wurde die Redaktion, mit der das Buch eingeführt wurde. Da Herr Martin der Ansicht ist, daß die Warnung vor der neuen russischen Anleihe nicht nachdrücklich genug dem Publikum vor Augen geführt werden konnte und er an der etwaigen Uebertreibung der Reklame unbetheiligt ist, hat er Beschwerde an den Reichskanzler gerichtet.“ — Das wird ihm sehr wenig nützen! Denn gerade vom Fürsten Bülow ging ja die ganze Kampagne gegen Herrn Martin aus! Die bekannte erste Notiz in der „Nordd. Allg. Ztg.“ gegen Martins Buch war, nach Stil und Inhalt zu urteilen, eigentliches Produkt des Bülow'schen Geistes. Daß gerade die Regierung Bülow's, des Ministers der Reklame, eines Mannes, der überhaupt nur von Zeitungsreklame widerlichster Art politisch lebt, — daß gerade diese Regierung gegen die angebliche Klame des Herrn Martin mit der Miene der Leute von gutem Geschmack zu Felde zieht, ist von besonders pikantem Reiz. Im übrigen werden natürlich die russischen Finanzen durch den Versuch einer disziplinarischen Zählung des widerspenstigen Regierungsrats um kein Haar besser, der Staatsbankrott der zarischen Autokratie rückt immer näher, und wenn man in Deutschland auf den Rat Martins nicht hören wollte, so wird man eben durch die Donnerstimmung der russischen Revolution eines Besseren belehrt werden müssen. Die kann man nicht zum Schweigen verurteilen, die überdies kein Disziplinarverfahren — mag irgend ein beliebiger Duzendminister es auch noch so geräuschvoll inkuzieren. . .

Aus der Fälschermappe des Reichsverbandes. Mit unverhüllter Wollst drückt die „Post“, wie nur zu natürlich, aus den Mitteilungen des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie eine der schamlosesten und verruchtesten Verleumdungen noch, die nur je gegen unsere Partei erhoben wurden, daß nämlich die deutsche Sozialdemokratie zur Agitation gegen die Septennatsvorlage und für die Reichstagswahlen von 1887 „von Frankreich“, im besonderen von den Nordpatrioten à la Boulanger Selbsthalten habe. Dieses wahnwitzige Märchen ist ja natürlich auch nicht neu, die Aelteren von uns erinnern sich, welche

Rolle es schon bei den Wahlen von 1887 selbst spielte, und wie dann der bittere Herr Göb, der wechselfreudige Turnvereinarter und Eintagspolitiker, unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität es im Reichstage breittrat. Und dieser „Wissenshaft“ des Herrn Göb hat es nur auch der betreffende Schmierfink des Reichsverbandes; er tut so, als ob er die Fälschungen von Göb für Wahrheiten nehmen müsse, und drückt sich deshalb so mit aller Absicht darum, die Quellen von Göb nachzuprüfen, die ihm, wenn er sich anders wie Göb, d. h. ehrlich hätte benutzen sollte, die neue Aufwärmung einer alten Fälschung freilich sofort unmöglich gemacht hätten.

Die Quelle, die angeblich diesen „bezahlten sozialdemokratischen Landesverrat“ dokumentarisch beweisen ist, ist der Züricher „Sozialdemokrat“ vom Januar und Februar 1887. Hätte der Hiebermann des Reichsverbandes seine schmutzigen Finger in dieses Blatt gestreckt und mit seinen eigenen Augen ehrlich darin zu lesen versucht, so hätte er freilich sofort entdeckt, daß jeder Sou, den 1887 französische Arbeiter für den deutschen Wahlkampf schickten, mit genauester Angabe des Ortes und der Organisation quittiert wurde, Quittungen, deren keine Summen Herr Göb eben in „Selber aus Frankreich“, das heißt in Kiefernsummen und von Leuten à la Boulanger umfälschte. In Wahrheit hat dann ja auch nicht ein einziger Pfennig unklarer Herkunft für deutsche Wahlkämpfe jemals Verwendung gefunden, geschweige ein einziger Sou von französischen Nordpatrioten und dergleichen Kaliber. Der „Sozialdemokrat“ hat bereits 1887, gerade auch in den Nummern, auf die sich Herr Göb und seine neuesten Nachfänger berufen, diese Wahrheit festgestellt. Ja, mit besonderer Genugthuung kommentierte unser damaliges Organ auch gerade den Austritt altbewährter französischer Parteigenossen wie Deville, Guesde, Duc Dancy, Journière und anderer aus einem Blatte, das nur angedeutet hatte, daß nichts dabei wäre, auch bei den französischen Ministern und Boulanger Geld für die deutschen Wahlen zu holen. Als unsere genannten französischen Freunde diesen ihren Bruch mit dem Blatte und diese Begründung bekannt gaben, schrieb der „Sozialdemokrat“ Nr. 7 vom 4. Februar 1887) wörtlich:

„Unsere Freunde haben recht getan, daß sie diesen Vorschlag abgelehnt. Wir würden eine Unterstützung von dieser Seite in der Tat als entehrend rundweg zurückgewiesen haben. Von den französischen Arbeitern nehmen wir den kleinsten Betrag, jeden Sou, als ein Zeichen ihrer brüderlichen Gesinnung, gern entgegen, und es freut uns konstatieren zu können, daß uns jeder Tag neue Beweise in dieser Hinsicht bringt. Aber für eine Unterstützung, die nur einen Stroh hat, wenn man uns als Verbündete des französischen Chauvinismus betrachtet, bedanken wir uns auf das allerentschiedenste. Wir wollen mit ihm ebenso wenig zu tun haben wie mit dem deutschen Nordpatriotismus, er ist unser Feind, wie er der Feind der französischen Arbeiter ist.“

Also damals der „Sozialdemokrat“; und es ist überflüssig zu sagen, daß die Partei niemals einen anderen Standpunkt vertreten hat und vertreten konnte. Sie hat es im Gegenteil immer den Gesinnungsverwandten des Reichsverbandes und der „Post“ überlassen, ihre Lasten aus den Taschen der Feinde Deutschlands zu füllen. Selbst die kümmerlichen Posten dürften, um nur ein Beispiel zu erwähnen, eine dunkle Ahnung von den allzumäßigen Nachweisen haben, die nach dem deutsch-französischen Kriege das Duellewert „L'Allemagne aux Tuileries“ brachte; ein Duellewert, aus dem Bernhard Becker dann einiges wenige in seinen „Briefen deutscher Bettelpatrioten“ (Braunschweig 1873) wieder gab. Wenn die Fälscher des Reichsverbandes und der „Post“ auf dem Boden dieser Akten und Tatsachen einen Tanz wünschen, wir sind bereit, wir spielen ihnen auf!

Dem Verdienste seine Kronen. Der westfälische Bauernverein hat des preuss. Landwirtschaftsminister Bobbelski zum Ehrenmitglied ernannt wegen seiner „Verdienste“ um die Erhaltung bzw. Herbeiführung hoher Vieh- und Fleischpreise. Der Vorsitzende des Vereins, Landesökonomierat Winkelmann, hat diesen Grund in der dem Minister auf der Generalversammlung gewidmeten Begrüßungsrede ausdrücklich betont. Er sprach zunächst davon, daß die Landwirte infolge der erlangten höheren politische wieder Vertrauen zur Regierung gesetzt hätten, und fuhr dann fort: „Dieses Vertrauen ist in den letzten Monaten besonders gestärkt worden, als die Regierung die Erhaltung eines gesunden deutschen Viehstandes, in dem Milliarden Nationalvermögen angelegt sind, auch bei vorübergehenden höheren, übrigens den Produktionskosten entsprechend durchaus nicht übertriebenen hohen Viehpreisen, für ihre Pflicht erklärte. Daß aber Exzellenz dem wüßten Ansturm der liberalen Presse und der künstlich herbeigerufenen Agitation in den Städten gegenüber diesem Standpunkt energisch vertreten haben, dafür sind wir Bauern



Streik durchgeführt, ohne daß aber bisher Ausschreitungen vorgekommen sind. In Smolensk haben die Kosaken eine Volksversammlung im Rathaus eingeschlossen und halten sie belagert. In Sibirien besetzen die Eisenbahnbeamten nur die Post und Postkassen, keine Wagen. In Rom steht auf der Eisenbahn alles. Die Kräfte hielten beim Finanzministerium um ein Memorandum. Aus vielen anderen Städten kommen ähnliche Nachrichten. Die Vermählungen, den allgemeinen Streik in ganz Rußland durchzuführen und die Bourgeoisie ohne Blutvergießen einzuschüchtern, scheint zu gelingen. Die Industrie und der Handel werden kaum in Mitleidenschaft gezogen. Ueberall an den Eisenbahnstationen sind die Wachen dem Unwetter ausgesetzt. Mehl, Zucker, Bohnen und Getreide verderben unter dem Regen. In den Städten steigen die Preise der Nahrungsmittel ins Unermüßliche. Die Stimmung ist aufs höchste gespannt. Die Organisation der Bewegung ist mühsam. Der Mittelstand möchte die Regierung bewegen, den Arbeitern nachzugeben, was traut der Regierung nicht. Der heutige Montag wird als Werktag angefeiert.

Sonnabend fand in Petersburg eine Sitzung der Stadt-Duma statt. Der Saal war vom Publikum bis gefüllt und die Zugänge von zahlreichem Polizeibeamten besetzt. Vor der Duma erschienen 30 Arbeiter. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Arbeiter verlangen die allgemeine als ihre Forderungen bekannten Freiheitsrechte; 2. die Stadt soll für die Dauer des Ausstandes für die Ernährung der Arbeiter sorgen; 3. die Arbeiter verlangen, obwohl sie die Beförderung der Wasserleitung nicht wünschen, doch die sofortige Entsendung der die Wasserleitung herstellenden Truppen. Geachtet das nicht, so soll die Leitung zerstört werden; 4. die Stadt soll künftig nicht mehr die Verantwortung für die staatliche Polizei und für die gegen die Bürger verwandten Kosaken tragen; 5. die Stadt soll für die persönliche Sicherheit der Delegierten sorgen, da der Generalgouverneur möglicher Weise ihre Verhaftung vornehmen wird; 6. die Stadt soll den Arbeitern Waffen geben und eine Bürgermiliz errichten. Dann wurden die Arbeiter für Sicherheit, Ruhe und Ordnung garantieren. Die Duma versprach, auf die Forderungen bis zum Dienstag eine Antwort zu erteilen.

Aus Petersburg meldet der „Standard“, auf der Börse werde die Lage als so ernst betrachtet, daß dieselbe auf Grund guter Informationen verlautete, ein Mitglied der Umgebung des Zaren habe Befehl gegeben, die kaiserliche Yacht unter Dampf zu halten und begleitete mehrere Kriegsschiffe, welche die Yacht begleiten sollen, um für alle Fälle bereit zu sein, den Zaren und die kaiserliche Familie nach Deutschland zu bringen.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Deutschland und Rußland ist vollständig unterbrochen.

**Gefangenenaufstand in Reval.** Wie aus Reval geschrieben wird fand in diesen Tagen dort in dem Untersuchungsgefängnis eine große Meuterei statt. Es wurden mehrere Gefangene wie auch Gefängniswärter verwundet und drei von jenen getötet. Die Türen wurden aufgebrochen, die Werkstätten zertrümmert und Heiligenbilder in der Gefängnisstraße vernichtet. Dem herbeigerufenen Militär gelang es erst die Ordnung wieder herzustellen. Die Unruhe wurde dadurch hervorgerufen, daß zwei Gefängniswärter einen Arbeiter auf den Befehl der Gendarmenverwaltung durch Bügel zum Gefängnis zwangen.

**Schweiz.** Eine sozialdemokratische Niederlage? Dem „Hbg. Correspondent“ wird unter dem astrigen Datum aus Zürich gemeldet: „An dem heutigen Wahlkampfe beteiligten sich in der ganzen Schweiz 70 Prozent der Wähler. Die Sozialdemokraten erlitten eine vollständige Niederlage. Zur Stunde sind ihnen sämtliche Mandate verloren gegangen, nur in zwei Kreisen konnten sie in die Stimmwahl. Auch die Radikalen büßten einige Sitze ein.“ — Man muß erst näheres abwarten, ehe man sich zu der Sache äußern kann.

**Spanien.** Eine Ministerkrise ist in Spanien ausgebrochen. Nach Schluß des Freitag stattgehabten Ministerrates wurde der Presse eine Note mitgeteilt, welche besagt, daß sämtliche Minister ihr Portefeuille dem Ministerpräsidenten zur Verfügung gestellt haben, der beschloß, die Angelegenheit dem Könige zu unterbreiten. Dieser hat die Demission angenommen.

bis 25 Bf. per Quadratmeter. Die Bodenuntersuchungen haben sehr befriedigende Resultate ergeben. Wie es scheint, soll im Anschluß an das Hochofenwerk das geplante Fabrikviertel angelegt werden, denn der Staat hat sich in der Nähe noch sehr ausgedehnte Ländereien reserviert, die fast bis zur Siechenbucht in Travemünde reichen. Auch die Rücktücher Mühle mit ihren sehr umfangreichen Ländereien ist angekauft worden. Das Dorf Herrenwyl wird mit dem Bau des Hochofenwerks von der Bildfläche verschwinden. Dem Hochofenwerk gegenüber am jenseitigen Ufer der Trave hat sich der Lübeckische Staat ebenfalls größere Ländereien gesichert, über deren Verwendung noch nichts verlautet. Offenbar verfolgt man in Lübeck aber in Bezug auf die industrielle Entwicklung sehr weitreichende Pläne.

**Arbeiterrisiko.** Zwei Unfälle ereigneten sich Ende voriger Woche auf der Kochischen Werft. Nachdem erst am Freitag einem Arbeiter beim Transportieren von eisernen Platten und Abwerfen derselben von der Schulter das linke Bein erheblich verletzt wurde, so daß er mittels Krankentransportwagens befördert werden mußte, passierte am Sonnabend dem Arbeiter Albrecht ein ähnliches Unglück. Ihm wurde beim Herumschwenken eines mit einer Außenhautplatte beladenen Wagens zwischen Platte und einem anderen Wagen der rechte Oberschenkel bedeutend gequetscht. Auch A. wurde mittels Krankentransportwagens nach Hause gebracht.

**Wichtig für Jungen!** Der Fleischermeister Zumpke aus Bernsdorf bei Chemnitz betreibt in Dresden ein Fleischergeschäft. Er erhielt kürzlich eine gerichtliche Vorladung, um in einem Zivilprozeß vor dem Dresdener Amtsgericht als Zeuge zu fungieren. Zeugen gehen ihren Beruf aber nicht zu empfangen, weil er als selbständiger Gewerbetreibender durch die Zeugenpflicht keinerlei Einbuße erlitten hätte. Dessenungeachtet ließ er sich von einem Bekannten eine Bescheinigung darüber ausstellen, daß er, um zum Termine erscheinen zu können, einen Stellvertreter habe engagieren müssen. Auf Grund dieser Bescheinigung erhielt er aus der Gerichtskasse 5 Mark Zeugengebühren. Der Betrag wurde später einbehalten, und der Fleischermeister erhielt von der 6. Strafkammer des Dresdener Landgerichts wegen schwerer Urkundenfälschung u. d. Betrages drei Wochen Gefängnis.

Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 9. bis 15. Oktober im ganzen 247 Schiffsunfälle gemeldet worden. Es sind 4 Dampfer und 20 Segelschiffe total verloren gegangen. 149 Dampfer und 74 Segelschiffe haben Beschädigungen erlitten.

**Handelsregister.** Am 27. Oktober 1905 ist eingetragen: Die Aktiengesellschaft in Firma Frucht-Dampfer-Aktiengesellschaft mit dem Sitz zu Lübeck. Der Gesellschaftsvertrag ist am 25. Juli 1904 festgestellt. Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb einer Keeserei und aller diesem Zwecke dienenden Geschäfte. Das Grundkapital beträgt 1.000.000 Mark und zerfällt in eintausend auf den Inhaber lautende Aktien zum Nennwert von je eintausend Mark. Die offene Handelsgesellschaft H. C. Horn in Schleswig macht auf das Grundkapital folgende Einlage: Das mit den folgenden sechs Dampfern: „Minna Horn“, „Paul Horn“, „Carl Horn“, „Harald Horn“, „Claus Horn“, „Frida Horn“ (die ersten fünf eingetragen im Schiffsregister zu Schleswig, der letzte eingetragen im Schiffsregister zu Hamburg) betriebene Geschäfte mit den Schiffen und allem, was dazu gehört, gemäß den pr. 30. April 1905 gezogenen Bilanzen, welche zusammen einen Aktiokapital von 1.230.545,10 Mk. ergeben. Für diese Einlage erhält die offene Handelsgesellschaft H. C. Horn außer einer Barzahlung von 367.545,10 Mk. 863 Stück Aktien, welche für voll eingezahlt gelten. Der Vorstand der Frucht-Dampfer-Aktiengesellschaft wird vom Aufsichtsrat bestellt, der auch die Zahl der Vorstandsmitglieder bestimmt. Die Beschlüsse der Aktionäre erfolgen durch die Generalversammlung der Aktionäre erfolgt durch öffentliche Bekanntmachung im Deutschen Reichsanzeiger. Die Gründer der Gesellschaft sind: 1. Der Kaufmann Heinrich Christian Horn in Schleswig, als Gesellschafter der offenen Handelsgesellschaft H. C. Horn in Schleswig. 2. Der Kaufmann Franz Paul Christian Horn in Lübeck. 3. Der Kaufmann Hermann Wilhelm Fehling in Lübeck. 4. Der Kaufmann Felix Josef Schürmann in Münster. 5. Der Kaufmann Johannes Ludwig Ferdinand Schwabroch in Lübeck. Diese 5 Gründer haben sämtliche Aktien übernommen. Der Vorstand besteht aus den Kaufleuten Franz Paul Christian Horn in Lübeck und Heinrich Christian Horn in Schleswig. Die Mitglieder des Aufsichtsrates sind: 1. Rechtsanwält Dr. jur. Conrad Lorenz Viktor Gasse zu Kiel. 2. Kaufmann Felix Josef Schürmann zu Münster. 3. Kaufmann Hermann Wilhelm Fehling zu Lübeck. 4. Kaufmann Johannes Ludwig Ferdinand Schwabroch zu Lübeck. Von den bei der Anmeldung eingereichten Schriftstücken, insbesondere den Prüfungsberichten des Vorstandes, Aufsichtsrates und der Revisoren kann bei dem unterzeichneten Gericht Einsicht genommen werden. Der Prüfungsbericht der Revisoren kann auch bei der Handelskammer hieselbst eingesehen werden. — Am 28. Oktober 1905 ist eingetragen: die Firma Ernst Brandes in Lübeck. Inhaber: Friedrich Wilhelm Ernst Brandes in Lübeck.

**Bewölkerungsbewegung im Monat September 1905.** Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf den ganzen Lübeckischen Staat unter Zugrundelegung der Meldungen der 12 Standesämter (Stadt Lübeck und 11 ländliche Standesämter). Die Zahl der Eheschließungen betrug 82 gegen 46 im Vormonat (40 im Sept. 1904). Lebendgeburten erfolgten 255 gegen 234 im Vormonat (298 im Sept. 1904). Unehelich geboren wurden 25, totgeboren 5 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle belief sich auf 135 gegen 150 im Vormonat (144 im Sept. 1904). Mehr geboren als gestorben sind 120, gegen 84 im Vormonat (154 im Sept. 1904). In den ersten 6 Monaten dieses Jahres war die Zahl der Eheschließungen 570 (gegen 537 im gleichen Zeitraum des Vorjahres), der Lebendgeburten 2295 (2335), der Sterbefälle 1372 (1191), der Geburtenüberschuß 923 (1144).

**Staatlich subventioniertes Stadtheater - Theater.** Die mit Spannung erwartete Erstaufführung von „Soffmanns Erzählungen“, phantastische Oper in 3 Akten von Offenbach, geht morgen, Dienstag, erstmalig in Szene. In dieser Oper werden sich die gesamten Opernkräfte gleichzeitig zeigen. Um die Idee des Inhalts allgem. verständlich zu machen, hat die Direktion einen Führer durch die Oper ausgeben. Um den Besuch der Theateraufführungen zu erleichtern resp. jedermann zu ermöglichen, wird Mittwoch, den 1. November eine große vollständige Vorstellung veranstaltet werden. An diesem Tage kostet jeder Platz im Theater 50 Bf., gleichviel, welcher auch gewählt wird. Zur Aufführung gelangt das Lustspiel „Kean“ oder „Genie und Leidenschaft“. Wir wollen hoffen, daß dieser löbliche Besuch der Direktion Unterstützung findet und das Theater bis an den letzten Platz ausverkauft wird. Billets für diese Vorstellung sind bereits von heute ab zu haben.

pb. Leichenfund. Gestern Vormittag wurde in dem Wesloer Gehölz die Leiche eines seit dem 27. v. Mts. vermissten Seemannes, welcher seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht hatte, aufgefunden. Als Motiv zur Tat ist Schwermut anzusehen.

**Woiwölung.** Eine öffentliche Versammlung fand am Sonnabend abend im „Kaffeehaus“ statt. Zunächst hielt Genosse Löwig einen Vortrag über die politische Lage. Dann wurden die bevorstehenden kirchlichen Wahlen besprochen und im Anschluß daran eine Resolution angenommen, in welcher der Senat ersucht wird, einer Aenderung in Bezug auf die Erhebung der Kirchensteuer nicht zuzustimmen. Es wurde ferner beschlossen, sich an der Kirchenratswahl zu beteiligen und zu diesem Zwecke drei Kandidaten aufzustellen. Endlich wurde noch der Beschluß gefaßt, eine Petition an den Senat zu richten, in welcher derselbe ersucht wird, die der ärmeren Bevölkerung zur Verfügung gestellten Parzellen nicht zu verkleinern, sondern den erhöhten Ansprüchen durch Bereitstellung weiterer städtischen Landes zu genügen.

**Schwartzau.** Nachdem die Einkommensteuerrolle der Gemeinde Fleder Schwartzau für das Jahr 1905/06 festgestellt ist, wird dieselbe 14 Tage lang, vom 30. Oktober bis zum 12. November 1905 einschließlich, bei dem Gemeindevorsteher Hattenbach zur Einsicht der Steuerpflichtigen offen liegen. Einwände und Reklamationen sind vor dem 4. Dezember d. Jz., bei Strafe des Ausschlusses anzubringen und zu begründen.

**Möln i. Abg.** Am Sonnabend den 28. Oktober fand hier eine öffentliche Volksversammlung im Lokale „Lübecker Hof“ statt, zu welcher Gen. Esting-Hamburg das Referat übernommen hatte. Esting war jedoch verhindert und an seiner Stelle hielt Gen. Heineke einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Gewerkschaftlich-politische Organisation“. Am Schlusse der Versammlung forderte Gen. Sievert die Mölner Arbeiterschaft auf, sich der politischen Organisation anzuschließen, welcher Aufforderung auch einige der Anwesenden nachkamen und sich in den Sozialdemokratischen Verein des 8. und 10. schleswig-holsteinischen Wahlkreises aufnehmen ließen. Das Lokal „Lübecker Hof“, Besitzer Ufermann, steht der Arbeiterschaft künftig für alle Versammlungen zur Verfügung.

**Leine Chronik der Nachbargebiete.** Todessturz. In dem Logierhaus Winkelmann im Großen Barkhof in Hamburg geriet ein Maurer mit einem Arbeiter Oland wegen einer Gerinnung in Streit, in dessen Verlauf der Maurer dem Oland einen Fußtritt versetzte, so daß dieser aus der vierten Etage die Treppe hinunterstürzte und tot in der dritten Etage liegen blieb. Die Leiche wurde in das Hafenkrankenhaus geschafft. Der Maurer geriet in Haft. — Tod durch Ertrinken. Der Backsteinfabrikant Röh ist beim Schuppen 77 in Hamburg von seiner Barke über Bord gefallen und ertrunken. Die Leiche ist bislang noch nicht geborgen. — Feuer. In Barkterfelde bei Meldorf ist Jakob Wiensens Hof niedergebrannt. — Schleswig-Holsteinischer Städtetag. Der Sonnabend Mittag im Rathaus zu Kiel unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Fuß versammelte Vorstand beschloß, von der Einberufung eines außerordentlichen schleswig-holsteinischen Städtetages abzusehen. Der ordentliche Städtetag soll am 15. und 16. Juni n. J. in Möln stattfinden.

**Kiel.** Der Sozialdemokratische Verein befaßte sich am Donnerstag mit dem Provinzialparlament in Elmshorn. Nach der Berichterstattung der Delegierten wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute am 26. Oktober in Kiel tagende Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins spricht ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, daß durch das unklare Verhalten der Hamburger Delegierten in der Organisationsfrage der Parteitag in seiner ernsten Arbeit wesentlich gehemmt worden ist. In der Verlegung des Sitzes der Agitationskommission von Neumünster nach Altona erblickt die Versammlung einen ungenügend vorbereiteten Beschluß, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum dazu beitragen kann, die Provinz in finanzieller Hinsicht einer größeren Selbstständigkeit entgegenzuführen. Außerdem dürfte die ungünstige geographische Lage Altonas einer intensiven Agitation in der Provinz wesentlich hinderlich sein.“

**Wismar.** Ein „schwerer Verbrecher.“ Zu Geloten werden die Landarbeiter durch die niederträchtige mecklenburgische Gesindeordnung degradiert. Wir wollen das heute durch Schilderung einer Gerichtsverhandlung aus Wismar belegen, die übrigens auch ein bezeichnendes Bild liefert dafür, wie man dort vor dem Schöffengericht verhandelt und in welchen Anschauungen der Vorsitzende jenes Gerichtshofes hängt. Ist ein Dienstherr verpflichtet seinen Dienstherrn zu grüßen, wenn derselbe ihm wiederholt nicht dankt? Mit dieser Frage befaßte sich das Schöffengericht in Wismar. Der als Knecht beim Rittergutsbesitzer Mathiesen auf Jahren im Dienst stehende Fritz Bölow hatte ein Strafmandat von 10 Mk. vom ritterchaftlichen Polizeiamt Jahren erhalten, weil er bei Begegnung mit seinem Dienstherrn die Wache nicht gesagt hat. Dagegen hatte Bölow gerichtliche Entscheidung beantragt. Vor Eintritt in die Verhandlung fragte der Vorsitzende Oberamtsrichter Martens den Bölow, der als Soldat erschienen ist, da er inzwischen zum Militär einberufen ist, ob er seinen Antrag aufrecht erhalten wolle, und erklärte, daß er (B.) nicht freigesprochen werde, das müsse er ja doch als Soldat einsehen. „Nehmen Sie mal an“, sagte der Vorsitzende wörtlich, „wo wollte das hin führen, wenn Sie z. B. Ihren Vorgesetzten nicht grüßen.“ Bölow nahm seinen Antrag auf gerichtliche Entscheidung nicht zurück, trotz der eindringlichen Mahnungen des Vorsitzenden. Die Verhandlung ergab, daß B. seinen Dienstherrn seit einem Jahr, wo er bei ihm im Dienste stehe, stets gegrüßt habe, seit August d. Jz. allerdings nicht mehr, denn da habe B. den M. mehrfach begrüßt, worauf letzterer ihm nicht gedankt habe. Der Vorsitzende erklärte, es wäre durchaus etwas anderes, ob man z. B. einem Bekannten auf der Straße begegne, oder wenn man seinem Brotherrn (M) begegne. Wenn er diesen nicht grüße, so wäre das eine grobe Achtungsverletzung und Respektwidrigkeit, und die wäre unbedingt strafbar nach dem Gesetz von 1892. (Gesindeordnung). Auf die Frage des Vorsitzenden an den Rittergutsbesitzer Mathiesen, gab dieser zu, daß es wohl möglich sei, daß er den Angeklagten aus dessen Gruß mehrfach nicht gedankt habe, aber er habe dies nicht absichtlich unterlassen. In den 12 Jahren, wo er auf Jahren sei, ihm solcher Fall noch nicht vorgekommen; zumal wenn er mehreren Arbeitern zu gleicher Zeit begegnet sei, so habe Bölow seinen Gruß allein aufbehalten. Der Amtsanwalt beantragte die Bestätigung des Strafmandats, 10 Mk. Geldstrafe, im Unvermögensfalle 2 Tage Haft. Ebenso befaßt auch das Gericht.

**Ergebnis.** Unter der Spitzmarke „Ein handfester Guttempler“ schreibt die „Gastwarte-

**Stadthallen-Theater.**

Die Fledermaus, Operette in 3 Akten von Strauß. Die prädelnden Melodien, mit denen die „Fledermaus“ wie keine zweite Operette ausgestattet ist, verhelfen dem glänzenden Werke stets zu einem vollen Erfolg, wenn die Wiedergabe nur einigermaßen genügt. Die gelungene Vorstellung war jedoch in mancher Beziehung als sehr annehmbar zu bezeichnen, wenn auch gewisse kleinere Unbedenkenheiten in Zukunft noch verschwinden müssen. Von den Mitwirkenden darf wohl gesagt werden, daß alle mit Lust und Liebe bei der Sache waren. Ein ganz vortrefflicher Eisenstein war Herr Jäger, der gesanglich und darstellerisch seiner Aufgabe durchaus gewachsen war. Ein flottes Schererlied war der Alfred des Herrn Jerschke. Der Gefängnisdirektor Grant wurde von Herrn Limann etwas gar zu trocken gespielt. Herr Schlüter als Frosch entwickelte dagegen eine ergötzliche Komik. Originell brachte Herr Liban den stotternden Advokaten Blind zur Wiedergabe. Von den Damen ist in erster Linie Fräulein Korth zu nennen, die eine reizende Rosalinde verkörperte, wennleich zeitweilig die Stimme etwas ermüdet erschien. Ein flottes Kammerfräulein gab Frau Jäger-Meyer. Der Prinz Delosky war durch Fräulein Schläger gut besetzt. Auch die übrigen Mitwirkenden taten, wie gesagt, ihre Schuldigkeit, wenngleich das Fest in der Villa Delosky noch übermütiger und weniger gezwungen hätte sein können. Da der Operette noch ein dreitägiges Lustspiel folgte, so waren verschiedene Streichungen vorgenommen; zu bebauern war, daß auch das prächtige Duett Eisensteins und seiner Frau im zweiten Akt dem

Kostspiel zum Opfer gefallen war. Die Ausstattung der Wohnung Eisensteins war recht behaglich, dagegen fiel der Prunksaal der Villa Delosky ziemlich ab. Das zahlreich erschienene Publikum nahm die „Fledermaus“, die von Kapellmeister Weyß dirigiert wurde, sehr beifällig auf. — Den Schluß des überlangen Theaterabends bildete das Beneidliche Lustspiel „Die gärtlichen Verwandten“, das ebenfalls einen vollen Erfolg erzielte. P. L.

**Sehr Nachrichten.**

Berlin. Im gelirigen „Vorwärts“ finden wir folgende Erklärung: „An die Parteigenossen!“ Wir teilen mit, daß den Genossen Eisner, Gradnauer, Kalliski, Schröder und Wegler heute abend brieflich die Mitteilung zugeht, daß der Parteivorstand und die Preßkommission vom 29. d. M. ab auf ihre Tätigkeit in der Redaktion des „Vorwärts“ verzichten. Genosse Büttner, der provisorisch als Redakteur angestellt war, ist ersucht worden, seine frühere Stellung als Korrektor am 1. November wieder anzutreten. Vorläufig sind in die Redaktion eingetreten die Genossen Davidsohn, W. Düwell und Weber. Außerdem wird der Genosse Stadthagen in umfangreicherem Maße als bisher an der Redaktion teilnehmen. Die Denkschrift des Vorstandes und der Preßkommission über die Differenzen zwischen einem Teil der Redakteure des „Vorwärts“ und uns wird in den allernächsten Tagen erscheinen. Berlin, den 28. Oktober 1905. Der Parteivorstand. Die Preßkommission.

Zeitung: „Ein Antragsteller erhielt im Vorjahre die Erlaubnis zum Ausschank nicht berauschender Getränke zum Betriebe eines Pensionats in Cuxhaven. Das Geschäft wurde damals begründet mit dem Hinweis, daß der Mann und seine Ehefrau dem Guttemplerorden angehört und somit ein Ausschank anderer Getränke ausgeschlossen sei. Jetzt nach drei Monaten sind beide der Guttemplei überdrüssig. Die Frau suchte nicht um die ganze Konzession nach, als Grund anführend, daß die Erwartungen nicht erfüllt worden und der Mann aus dem Guttemplerorden ausgestreitet sei. Die ganze Konzession ist nun auch nicht erteilt worden trotz der vierteljährlichen Enthaltsamkeit. Diese Leute müssen ja ganz irre werden an der heutigen Welt; trinken sie keinen Alkohol, haben sie keine Eristenz, und trinken sie Alkohol, erhalten sie keine Konzession.“

Oldenburg. Oldenburgische Lehrergehälter. Wie in Oldenburg die Jugendzieher besoldet werden, erfährt man aus der neuen Landtagsvorlage über die Veränderung des Schulgesetzes. Danach beziehen gegenwärtig die Hauptlehrer ein Anfangsgehalt von 1000 Mk., die unwiderruflich angestellten Nebenlehrer 800 Mk. und die widerruflich angestellten Nebenlehrer 700 Mk. Dazu kommen sechs Alterszulagen von je 125 Mk. in 3 bezw. 5 Jahren, jedoch das höchste erreichbare Gehalt 1750 Mk. beträgt. Nach der neuen Vorlage sollen die Anfangsgehälter auf 1200, 900 und 800 Mk. erhöht werden, und es sollen 12 Zulagen von je 100 Mk. in Zwischenräumen von 2 Jahren gewährt werden. Demnach steigt nach 24jähriger Dienstzeit das Gehalt im besten Fall auf 2400 Mk.!

Gesucht zu sofort ein tüchtiger Knecht der mit Pferden umzugehen versteht. Näheres Mauer 84

Gesucht Frauen zum Spinnen. Boy, Fährschäfer, Mauer 84.

Eine Hobelbank mit Werkzeug zu kaufen gesucht. H. u. S. Z. an die Exped. d. Bl. In verkaufen ein Mantel für alt. Frau, ein Mantel und ein Jacket Braunschweig 16, I.

Gefunden 1 Portemonnaie m. Joh. Abzuholen im Sessleraal des „Lüb. Volkboten“.

Verloren eine Brille im Futteral von der Marzipanfabrik nach Fadenburg. Abzugeben bei Heitmann, Fadenburg.

Pflicht, Roquet und Leinen-Garnturen, Salon, Sofa- und Ausziehtische, Bettkissen, Kommoden, Leinen-, Meider- und Küchenwäsche, Bettstellen und Matrasen, Tischdecken, Tischdecken usw., alles sehr billig zu verkaufen. Fadenburg 20, st.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk. Taschenuhr reinigen 1.50 Mk. 1 Jahr Garantie. Ernst Gentzen, Uhrmacher, Königstraße 62, b. d. Hühnerstraße.

Wachtung Zimmerer!

Komitee-Sitzung und Abrechnung vom Stiftungsfest am Dienstag den 30. Oktober abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 30

**G. V.** Morgen Dienstag, abds. 8 1/2 Uhr.

Musikspielen von fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch am Dienstag den 31. Okt. d. J. Anfang 10 Uhr morgens. Gierig ladet freundl. ein

Carl Casten 13 Dankwartsgrube 13.

Variété UNIVERSUM. Heute Montag und Dienstag: Letzte Aufführung der Komödie „Onkel Klobig“. Mittwoch gänzl. neues Programm: Der Bettler zwischen mir, meinem Hund und meinem Gerichtsmediziner. L. Puls.

73 Königstrasse 73.

Es werden zu staunend billigen Preisen verkauft:

**Total-Ausverkauf**

**Damen**

- Kleiderstoffe,
- Unterröcke,
- Hemde,
- Weinkleider,
- Schürzen,
- Korsetts.

**Herren**

- Anzüge,
- Paletots,
- Bodenjoppen,
- Arbeitsjoppen,
- Hemde,
- Unterzeuge.

**Mädchen**

- Hemde,
- Weinkleider,
- Schürzen,
- Unterzeuge,
- Handschuhe,
- Strümpfe.

**Knaben**

- Anzüge,
- Bodenjoppen,
- Unterhosen,
- Strümpfe,
- Hemde.

**73 Königstrasse 73.**

Ecke Hühnerstraße.

**Karl Quitzau**  
**SCHWARTAU, Markt No. 14.**

**Zum Diensthofen-Wechsel**  
empfehle mein reichhaltiges Lager zu äusserst billigen Preisen, sowie  
**Kleiderstoffe, Blusenstoffe, Hauskleider**  
in den schönsten Mustern von nur 30 Pfg. bis 500 Pfg.

**Damen-Winter-Jackets und Capes**  
von Mk. 1.00 bis 20.00

**Unterröcke, Hausstands- und Tüdel-Schürzen**  
von 25 Pfg. bis 500 Pfg.

**Trikot- u. Normal-Unterkleidung u. Futterhosen**  
von 75 Pfg. bis 500 Pfg.

**Gon-Galchen- und Alliance-Jacken.**  
Jagdwesten von Mk. 1.50 an.

**Herren- und Knaben-Anzüge, Bodenjoppen und Winter-Paletots in jeder Preislage.**

**Wollne Socken und Strümpfe, sowie Handschuhe**  
von 25 Pfg. bis 2.00 Mk.

**Große Auswahl in Hüten und Mützen.**  
**Herren- und Damen-Regenschirme.**  
**Betten, Bettfedern und Daunen.**

**Karl Quitzau, Schwartau**  
**Markt 14. Markt 14.**

Gebe grüne Rabattmarken.

Sonntag den 5. d. Mts. ist mein Geschäft bis 6 Uhr abends geöffnet.

**Konzerthaus Fünfhausen.**  
Heute Dienstag den 31. Oktober:  
**Grosse**  
phonokinetographische  
**Eröffnungs-Vorführung**  
lebender, sprechender, singender, musizierender  
**Neu! Photographien.**

Preise: 1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.  
Kinder die Hälfte.  
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.  
Dauer der Vorführung ca. 2 1/2 Stunden.

**Adolf Hübner**, Uhren u. Gold-warenhandlung, u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13.

**Stadthallentheater.**  
Dienstag, den 31. Oktober:  
24. Abonnements-Vorstellung.  
Mit neuer Ausstattung  
Erstaufführ. der sensationellen phantast. Oper  
**Hoffmann's Erzählungen**  
in 3 Akten von Off-Abach.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Mittwoch den 1. November 1905.  
Große Volksvorstellung.  
Jeder Platz 50 Pfg.  
**Kean**  
oder: Genie und Leidenschaft.  
Lustspiel in 5 Akten von Dumas.  
Anfang 8 Uhr.

Printendruck der Redaktion für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lied und Kompositionen“ sowie der mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: J. Bauer, Strilling — Gedruckt bei der „Lied und Kompositionen“ sowie die mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Paul Schmidt. Verleger: Eduard Schwart — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Druckerei in Albstadt.

## Tabakarbeiter Deutschlands!

Der gesamten Tabakindustrie droht eine neue Gefahr, die für uns zwar noch nicht in greifbarer Gestalt vorliegt, die aber doch genügend durch offiziöse Mitteilungen in Fachkreisen und Veröffentlichungen der verschiedensten Behörden öfentert worden ist. Diese erwähnten Mitteilungen veranlassen die Unterzeichneten schon jetzt, an die Kollegenchaft Deutschlands heranzutreten mit dem Entschluß, dieser drohenden Gefahr beizutreten zu begegnen.

Der im Jahre 1893 zu Berlin stattgehabte Kongress der Tabakarbeiter Deutschlands zur Bekämpfung der Tabakfabriksteuer hat die unterzeichnete Kommission beauftragt, bei etwaigen neuen Steuerprojekten sofort in Aktion zu treten. Diefem unferem Auftrage kommen wir hiermit nach, indem wir die Kollegen ersuchen, allerorts auf dem Posten zu sein, um einer abermaligen Verschlechterung unserer Beschäftigung vorzubeugen. Wir hoffen hiermit einen kurzen historischen Rückblick über die stete Beunruhigung folgen.

Seit circa 40 Jahren sind der Tabakindustrie seitens der Regierung nur kurze Ruhepausen verblieben worden. Wie unendlich schwer die Tabakarbeiter durch diese Maßnahmen gelitten haben, beweist der gegenwärtige Stand ihrer Lebenshaltung. Tatsache ist es, daß die Tabakarbeiter zu den schlechtesten Lohnarbeitern Deutschlands gezählt werden müssen, und zwar infolge der Steuerpolitik der Reichsregierung.

Eine Regierungsvorlage im Jahre 1867, welche einen Kongress der Tabakfabrikanten zu Kassel hervorrief, zu dem auch drei Arbeiter zugezogen worden sind, verlangte eine Erhöhung des Zolles von 4 auf 10 Taler, eine Vodersteuer von 20 Taler pro dreißigsten Morgen, eine Fabriksteuer von 15 Sgr. pro Mille und 2 Sgr. pro Pfund Rauchtabak; ferner war eine Konzessionssteuer in Aussicht genommen. Eine heftige Empörung machte sich sofort gegen dieses Attentat in Vaterlandskreisen geltend, was zur Folge hatte, daß diese Vorlage im Parlament abgelehnt wurde.

Am 22. November 1875 erklärte Bismarck im Reichstage: „Ich kann die Zeit kaum erwarten, daß der Tabak höhere Steuern fließt.“

Nachdem im Jahre 1878 das Sozialistengesetz eingeführt wurde, begann man die lawose „Reform des deutschen Zolltarifs“. Durch diese Reform wurde der Zoll auf Tabak von 24 auf 85 Mk. und die Steuer von 2 auf 45 Mk. pro Doppelzentner erhöht, nachdem Bismarck mit dem Monopol gedroht hatte. Infolge dieses rigorosen Schlags wurden circa 15 000 Tabakarbeiter betroffen.

1880 legte Bismarck im Reichstage sein Monopolprojekt vor, welches aber von demselben nach kurzer Beratung durch Resolution abgelehnt wurde.

Von dem Staatsminister v. Wölliker wurde 1882 dem Volkswirtschaftsrate die Frage vorgelegt, ob das Monopol zur Finanzreform sich empfehle.

Im Jahre 1891 brachten die Konserbativen eine Resolution ein, welche verlangte, daß die Erhöhung des Zolles von 85 auf 125 Mk. und Herabsetzung der Steuer auf inländischen Tabak von 45 auf 24 Mk. eingeführt werde. Im März 1892 wurde diese Resolution zum Antrag verzeichnet, welcher aber abgelehnt wurde.

Im Jahre 1893 kam die alles zu vernichten drohende Tabakfabriksteuer, die den Berliner Kongress der Tabakarbeiter Deutschlands zur Folge hatte.

Am 26. Januar 1895 wurde abermals dem Reichstage ein ähnlicher Tabakfabriksteuer Entwurf und zwar in etwas abgeschwächter Form vorgelegt. Beide Entwürfe wurden abgelehnt, und zwar infolge der intensiven Agitation der Tabakarbeiter.

Im Jahre 1902 äußerte Schöffhüter v. Thielmann im Reichstage u. a.: Sie werden nicht umhin können, neue Einnahmquellen zu bewilligen, und zwar solche, die zu

Duch schlagen, und da ständen an erster Stelle Bier und Tabak.

Trotz dieser Äußerung erklärte einige Monate später in einer Sitzung der Zolltarifkommission der Staatssekretär v. Posadowski, daß die Regierung nicht daran denke, dem Reichstage eine Tabaksteuererhöhung vorzulegen.

Seitdem sind drei Jahre ins Land gegangen, und wiederum stehen wir einer drohenden Gefahr gegenüber, die wir bereits oben angedeutet haben; es gilt nun, derselben mit Mut und Kraft entgegenzutreten.

Kollegen und Kolleginnen! Wir fordern jetzt von Euch, daß Ihr ungesäumt unserem Bedruefe Folge leistet und allerorts an die Arbeit geht. Keine Stadt, kein Dorf, wo Tabakarbeiter existieren, darf in der Agitation zurückbleiben! Organisiert daher den Kampf! Wir schlagen Euch vor, auf folgender Basis zu organisieren: In jedem Orte sind durch öffentliche Versammlungen Kommissionen einzusetzen resp. zu wählen; diese Kommissionen haben sich zunächst zu konstituieren und zu beraten, in welchem Maße Mittel beschafft werden können, da zu jedem Kampfe auch Munition gehört, also Geld und noch mal's Geld.

Von allen Orten, wo sich Kommissionen gebildet haben, sind die Adressen der Obmänner der unterzeichneten Kommission mitzutheilen, welche auch bereit ist, über etwaige Anträge Vorkaufsrechte zu erteilen.

Bisher sind leider nicht genügend Einladungen erfolgt, um an die nötige Einstellung von Agitationsbezirken gehen zu können. Wir fordern Euch daher angelegentlich der dringenden Gefahr auch hierdurch auf, sofort an allen Orten, d. h. Städten und Dörfern an die Arbeit zu gehen. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, daß wir Meldungen von Kollegen und Kolleginnen, die nicht in öffentlichen Versammlungen gemacht sind, unberücksichtigt lassen.

Die Konstituierung der Zentralkommission ist erfolgt und ist der Kollege Wilh. Börner Vorsitzender, Berlin S., Ritterstraße 15, Frh. Sperber, Kassierer, Berlin N., Ruppinerstraße 44, Karl Buhh, Schriftführer, Weiskerns Weg Kiesel und Max Müller.

Alle Zuschriften sind an Wilh. Börner und alle Geldsendungen an Frh. Sperber zu richten, die Quittung erfolgt im „Tabakarbeiter“.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck von obigem gebeten.

Berlin, Oktober 1905.  
Die Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.  
J. A.: Wilh. Börner.

## Soziales und Partielles.

**Zum Kampf in der Elektrizitätsindustrie.** In einem Rückblick auf den Kampf der Berliner Elektrizitätsarbeiter bemerkt das Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften zu einem Ausfall der national-liberalen „Prekkoale“ am Rhein u. a. folgendes: „Die „Köln. Ztg.“ macht die Sozialdemokratie für eine „Streikpolitik“ verantwortlich, die „eine Stadt wie Berlin des Lichtes beraubt und sie den Ausführenden des gefährlichsten Gefährdes preisgibt“, und bezeichnet diese Politik als „ebenfalls anarchofisch, wie die des Hrubirbrannten Fanalikers, der eine Bombe unter harmlose Spaziergänger wirft“. Wir erklären, daß es weit anarchofischer und gemeingefährlicher ist, wegen weniger Pfennige Lohnerrhöhung 40 000 Arbeiter hantlos zu machen und 200 000 Menschen dadurch dem Hunger preisgegeben, und daß diese Gemeingefährlichkeit ihren Gipfel erreicht, wenn sie geübt wird von Betrieben, die berufen sind, für das Gemeinwohl zu arbeiten. Was ist schlimmer: Berlin ohne Licht — oder 200 000 Menschen ohne Brot? Es ist nicht die Schuld der Arbeiter, daß der wirtschaftliche Kampf mit solchen Mitteln geführt werden

muß. Aber solche Wirkungen zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, wie schwer die kapitalistische Ausbeutung öffentlicher Betriebe das Gemeinwohl schädigt. Es war ein Nachteil der Arbeiter, daß sie ihrem Gegner an Macht und Rückständigkeit nicht gewachsen waren. Sie werden bestrebt sein müssen, ihm ebenbürtig zu werden, wenn sie künftige Kämpfe mit besserem Erfolge beenden wollen. Ob und wann dann die Zuflucht zu den äußersten Kampfsmitteln genommen werden muß, wird von dem Verhalten der Gegner abhängen. Der verkürzte Kampf hat die Arbeiterklasse gelehrt, daß Kämpfe in dieser schäblichen Form leider nicht zu vermeiden sind. . . . Aber auch der Kampf selbst hat seine Lichtseiten. Ehrenvolle Erwähnung verdient das solidarische Mitwirken der von der Ausbeutung selbst verschonten Arbeitergruppen, vor allem der Maschinen- und Helfer, die zum großen Teil zum ersten Male in einen Streit traten. Ausnehmend sei auch der Haltung der Verbandsleitungen gedacht, die bemüht waren, den umfangreichen Kampf lediglich aus Organisationsmitteln zu führen und die Hilfe der allgemeinen Arbeiterkraft nur hinsichtlich der bisher Unorganisierten in Anspruch zu nehmen. . . . Die Tatsache, daß Organisationen einen Kampf von 40 000 Arbeitern mehrere Wochen aus eigenen Mitteln führen können, ist ein gutes Zeugnis für die Widerstandskraft unserer Verbände und für deren weitere Entwicklungsfähigkeit. Daran wird schließlich auch der mächtigste Kapitalismus seine Grenze finden.“

**In Malmö streiken die Arbeiter des Rädtischen Gaswerkes** infolge von Lohnstreiks. Das Gaswerk kann vorläufig nur für die öffentlichen Institutionen und die Straßenbeleuchtung Gas liefern. — Die Rüttiger der Malmöer Milch-Fabrikation u. a. streiken wegen der Verabschiedung eines Rüttigers; die übrigen größeren Milchgesellschaften sperren, um ihre Sympathie zu zeigen, die Arbeiter aus. Infolgedessen wurde Freitag keine Milch ausgefahren.

**Die Jagd der Polizei auf Streikposten** treibt immer wunderlichere Blüten. Gestern am letzten Mittwoch gegen 12 Uhr mittags ein Krankenkontrollor der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Berlin die Bezirgs-Arzt (aus dem Gesundbrunnen) entlang, um die ihm übertragene Krankenkontrolle auszuüben. In dieser Straße befinden sich zwei Leberfabriken, in denen die Leberarbeiten ausgeführt sind. Als er in die Nähe einer dieser Fabriken gekommen ist, tritt ein dort stationierter Polizeibeamter an ihn heran und erklärt ihn ohne weiteres für verhaftet. Der Hinweis, daß er Krankenkontrollor sei und deshalb hier zu tun hätte, hilft nicht. Der vermeintliche Streikposten muß mit zur Wache gebracht. Necht sich bei seiner dann erfolgten Vernehmung die Michtigkeit seiner Angabe heraus, worauf die Entlassung erfolgte. Wie der „Vorwärts“ hört, soll wegen dieses „Rüttiger“ der Polizei Beschwerde geführt werden. Aber ein „Mißgriff“ mehr oder weniger, was schert das die Polizei. Was gilt die Freiheit des Staatsbürgers, wenn die Interessen der Unternehmer gewahrt werden sollen. Wir haben zwar von den Aufgaben der Polizei andere Auffassungen, allein in unserem Klassenstaate sind wir schon allzu gewohnt worden. Mit dem Gesetze sind solche Handlungen nicht in Einklang zu bringen, gerade so wenig wie die tagtäglich erfolgende Verhaftung von Streikposten.

**Oberschlesische Episkopale.** Vom Landgericht Deuthen als Berufungsinstanz wurde der Beamte des Deutschen Bergarbeiter Verbandes Franz Scholzhoff und der Bergmann Walzuch von der Anklage des Bergens gegen das preussische Vereins- und Versammlungsgesetz freigesprochen. Das Schöffengericht in Katowitz hatte beide und mit ihnen die Genossin Dr. Golbe zu Geldstrafen verurteilt, weil sie drei in der Wohnung des Walzuch eine nicht angemeldete Bergarbeiter-Versammlung abgehalten haben sollten. Genossin Golbe hatte keine Berufung ein-

## Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.  
Von Friedrich Gerstäcker.

(63. Fortsetzung.)

„Sistly, Du zwingst mich hier zu etwas, das ich vielleicht später —“

„Me bereuen werde,“ unterbrach ihn lachend der Spieler. „Danken wirst Du mir im Gegenteil, und unser Paradies wird sich auch nicht schlechter dabei befinden.“

Wenige Zeit zum Reden blieb ihnen aber nicht mehr, denn die Vorbersten der vom Begräbnis des unglücklichen Johns zurückkehrenden Schaar waren nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt und kamen jetzt gerade auf ihn zu. Unter ihnen befand sich übrigens Hale, und auf Helson zutretend, dessen Hand er nahm und dert schüttelte, sagte er:

„Mr. Helson, ich freue mich, daß Sie unsere Wahl angenommen haben. — Ein sehr ruhiges Leben werden Sie dadurch freilich nicht bekommen, denn ein unruhiges Böllchen treibt sich hier in den Bergen herum, das einem oft zu schaffen macht. Wenn wir aber alle fest zusammenhalten, brauchen wir nicht zu fürchten, daß wir unter Wasser kommen. Ich bin der Sheriff und mein Name ist Hale.“

„Mr. Hale,“ erwiderte Helson immer noch verlegen, „die mir zugegebene Ehre hat mich eigentlich, als vollkommen Fremden hier in Ihrer kleinen Stadt, so überrascht, daß ich —“

„Bitte,“ sagte Hale, „ich glaube, Sie stellen sich die Sache anders vor, als sie eigentlich ist — verdammt wenig Ehre dabei zu holen, denn eine ärgere Bande von Lumpen-sindeln, als wir hier im Orte haben, kann es nicht leicht wo anders geben. Das schadet aber nichts; wie haben auch einige ordentliche Kerle dazwischen, Männer von echtem

amerikanischen Korn, und mit deren Hilfe wollen wir schon zusammen durchschwimmen.“

„In Gottes Namen denn,“ sagte Helson, den Hand und herzlich erwidert, „und seien Sie versichert, Mr. Hale, daß ich dem in mich gesetzten Vertrauen Ehre machen werde.“

„So,“ meinte Hale, „die Sache wäre also abgemacht. Nachher, wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich zu Ihnen ins Bett kommen, daß wir die paar Papiere durchsehen, die unser alter Major in der Eile zurückgelassen hat. Zu schreiben bekommen Sie nicht viel — ausgenommen, Sie laden sich selber auf, denn die Sachen machen wir hier fast alle mündlich ab, und deshalb ist auch das Amt gerade nicht so schwer. Die Weibung müssen wir aber gleich nach dem County Court hinüberreichen, daß wir die Befähigung von dort erhalten, und nachher haben wir die Arme fest.“

„Gut, Mr. Hale,“ sagte der neue Alcalde, „nur Sie, was Sie für nötig finden, und bedenken Sie, daß ich in der ersten Zeit noch sehr von Ihrer praktischen Erfahrung abhängig sein werde.“

„Wollen uns schon einrichten, Mr. Helson,“ sagte aber Hale trennherzig, „das sind alles Nebenachen. Die Hauptsache, daß Sie ein bißchen was von dem verstehen, was Rechts ist, und — das Herz auf dem rechten Fleck haben.“

„Ich hoffe, Sie werden beides so finden, Mr. Hale!“  
„Defio besser für uns alle!“ erwiderte der Sheriff, nicht dem neuen Alcalde freundlich zu und schritt dann, sich nicht weiter um die übrige Gruppe kümmernd, die Straße hinaus, seinem Bette zu.

Helson hatte nach seiner Zusammenkunft mit dem Sheriff und der Anwalte der Alcalde — zu der er eigentümlich gekommen war, er wußte selbst kaum wie — Sistly mit in

sein Bett nehmen wollen, um dort noch Einiges mit ihm zu besprechen. Diesem lag aber daran, mit Smith eine andere Angelegenheit zu bereden, denn jetzt, da er die Wahl Deffen durchgesetzt hatte, den er in seinen Händen wie weiches Wachs glaubte, wollte er die Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen. Zu keiner günstigeren Periode, so viel sah er ein, hätte ihn sein guter Stern in die Minen führen können, und diese zu benutzen, war gerade er der rechte Mann.

Helson selber, nachdem er ein paar freundliche Worte mit den jetzt zu ihm herantretenden Amerikanern gewechselt, sah sich von Brian plötzlich mit Weiskloa genommen. Ohne Weiteres verlor er die Fassung in der Vorlage der gebrachten Maßregeln gegen die Fremden durchzuführen. Helson aber dachte gar nicht daran, sich ein zweites Mal durch einen Ueberfall gezwungen zu lassen, und wußte dem jungen hystischen Genies dadurch aus, daß er ihm versicherte, er würde augenblicklich eine Versammlung der Bürger der Vereinigten zusammenrufen, sobald er nur erst vom County Court seine Befähigung als Alcalde erhalten habe. Vorher könne und dürfe er nichts Entschiedenem unternehmen. Seine Sorge werde es übrigens sein, in der Zwischenzeit die nötigen Schritte mit dem Sheriff zu beraten. Nur halb zufrieden mit sich und dem, was er an diesem Morgen getan, kehrte er in sein Bett zurück, wo er Jenny und Manuella, die Letztere in Tränen fand.

„Was ist geschehen?“ rief er besorgt — „was ist vorgefallen, Jenny?“ — Hat irgend Jemand —“

„Mache Dir keine Sorgen, Frank“, lächelte aber die junge Frau, „für jetzt ist es nichts weiter als eine törichte Furcht des armen Kindes hier: die nämlich, daß sich ihr Vater wieder der alten Leidenschaft des Spiels hingeben würde, von der wir ihn kaum auf kurze Zeit und halb mit Gewalt gerettet haben.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Sie hat heute Morgen ganz unerwartet denselben Menschen wieder hier und zwar bei unserem Bette gesehen.“

gelegt. Dieser Versammlung wohnten auch der Polizeisergeant Glogowski und der Bureauassistent Wenzlers bei und zwar als Bergarbeiter verkleidet, nachdem sie sich vorher unter falschem Namen als Mitglieder der Deutschen Bergarbeiter-Vereinigungen hatten ausgeben lassen. Die Verhandlung in der zweiten gerichtlichen Instanz ergab, daß die Angeklagten sich mit mehreren anderen Verbandsmitgliedern lediglich über Angelegenheiten im Beruf unterhalten haben, wobei auch Frauen und Kinder anwesend waren. In diesem Falle war die Spitzelerei der obersteleischen Staatsräuberin also ganz fruchtlos.

### Aus Nahe und Fern.

**Ein netter Erzieher.** Der Schüler Paul Sch. ist von seinem Schullehrer, Herrn R., mit einem Roststod und einer Schmirke schwer mißhandelt worden, nachdem er das Klassenzimmer hat zumachen lassen. Der Knabe wurde eine Stunde später mit vorgefesselt und dabei wurde folgender Befehl erhoben: „Beide Gesäßhäften, die Oberschenkel und der Rücken hinauf bis zu den Schulterblättern, ferner beide Oberarme zwischen blutunterlaufene, stark geschwollene Hautstreifen auf, stellenweise drei Finger dick. Besonders der linke Oberschenkel und der rechte Oberarm zeigen Folgen sehr roher Mißhandlung. Die linke Gesichtspartie ist stark gerötet und angeschwollen, Wunden auf dem Kopfe deuten Schläge mit einem Instrument hin. Der Kopf schmerzt sehr, der Junge kann sich nicht hinsetzen und klagt über die Betae und Arme. Die Rüstigung ist als eine sehr rohe anzusehen und hätte leicht zur dauernden Vereinträchtigung der Gesundheit des Schülers führen können. Der Junge muß für die nächste Zeit das Bett hüten.“ So lautet das ärztliche Attest. Der Fall ereignete sich in Berlin und die Untersuchung des Kindes wurde in der Asfalsation 17 vorgenommen. Hoffentlich wird dem Lehrer klar gemacht werden, daß er gütlich gegen seine Erzieherpflichten verstoßen hat.

**Zwei Personen ertrunken.** Ein trauriger Vorfall hat sich in der Neumark zugezogen. In Wildenbruch im Kreise Königsberg ist der Fischer Schulz mit seinem Schutzhaken beim Fischen im Langen See ertrunken. Vermutlich ist zunächst einer von beiden aus dem Boot gestürzt; beim Rettungsversuche ist dann wohl der andere mit dem zuerst Bemerkten zusammen umgelommen.

**Ihr laßt den Armen schuldig werden.** Vor der dritten Strafkammer in Dresden hatte sich der vormalige Postbriefträger Max Reinhold Herbig aus Oppach b. Boban wegen Unterschlagung, Unterdienstleistung und Unterdrückung von Briefschaften zu verantworten. Herbig trat im Jahre 1900 beim kaiserlichen Postamt zu Danzig als Postbriefträger ein und erhielt anfänglich einen Tagelohn von nur 1 Mk. 30 Pf. Dieser geringe Verdienst konnte dem jetzt 25jährigen Manne natürlich nicht einmal zur Befriedigung der notwendigen Lebensbedürfnisse genügen. Er machte Schulden und als er im vorigen Jahre zuerst nach Dresden und dann im März d. J. gegen 2,40 Mk. pro Tag nach Meinsdorf abwich verließ wurde, vergriff er sich an den ihm zur Ablieferung übergebenen Postanweisungen. Der Beamte, der beim Postamt Meinsdorf auch als Selbstbriefträger fungierte, nachfolgend in der Zeit vom 28. Juli bis 30. August sechs einzelne Geldbeträge im Betrage von 2,60 Mk. und verlor, um die Verantrugungen zu verdecken, die Postanweisungen mit falschen Datierungen. Die unterzeichneten Gelder verwendete er zur Bezahlung seiner Schulden. Ferner unterschloß er die Angeklagte nachdrücklich ihm zur Verfügung übergebene Briefschaften (Postkarten und Druckfachen), angeblich deshalb, weil er zur Bezahlung derselben keine Zeit gehabt habe. Das Gericht erklärte auf zehn Monate Gefängnis. Ein Monat gilt als verbüßt. — Wer aber ist nun der oder die eigentliche Schuldige?

**Sittliche Weltordnung?** In Armenhause zu Blankenhain sind infolge eines Stubebrandes zwei Kinder des Arbeiters Reute im Alter von 3 und 1 1/2 Jahren erstickt. Die Eltern waren zur Arbeit gegangen und hatten ihre Kinder eingeschlossen.

**Ein schweres Eisenbahn-Unfall.** Aus Duisburg wird amtlich gemeldet: Auf dem Bahnhof Duisburg fand Freitag morgen 6 Uhr 30 Minuten infolge falscher Blockbedienung der Schnellzug 96 (Hamburg—Duis) auf dem im Bahnhof haltenden Schnellzug 196 (Duisburg—Aachen) auf, wobei die zwei letzten Wagen des Zuges 196 miteinander gestoßen wurden. Zwei Rei-

sende wurden getötet und zwei schwer verletzt; ein Reisender und ein Schaffner erlitten leichte Verletzungen. Die Personalisten der beiden Züge sind der Kaufmann W. Benz aus Emselrich und Fraulein Anna Schärbs aus Wege, die zuletzt in Oberhausen im Sanft-Josephshaus beschäftigt war. Schwere Verletzte wurden: der Straßenbahn-Schaffner Meier aus Duisburg und ein Herr August Knepper, ebenfalls aus Duisburg. Leicht verletzt wurden Fritz Eilers aus Duisburg und ein Schaffner aus Aachen, der den Schnellzug Oberhausen—Aachen begleitete.

**Auf einer abenteuerlichen Fahrt begriffen,** traf dieser Tage der Finländer Gustaf Nordin in Bremerhaven ein. Er hat am 10. August in einem aus Segeltuch gefertigten, 4 Meter langen, 70 Zentimeter breiten und 70 Kilogramm schweren Boot Stockholm verlassen und ist mit diesem primitiven Fahrzeug die schwebliche Küste entlang durch das Kattegat, die Dänke, den Nord-Dänke Kanal, die Unterelbe und den Eibe-Weserkanal gefahren. Er fuhr durch den Hunte-Emkanal die Wetterreise nach Holland fort, wo er durch verschiedene Kanäle nach Paris gelangen will.

**Wie ein preussischer Prinz in Russland „reist“,** schildert sehr erbaulich jemand in der „Wost. Sig.“: Die Abreise des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen aus Warschau ging unter den denkbar größten Vorsichtsmaßnahmen von statten. Aus Berlin war ein Sonderzug mit Speise- und Schlafwagen zur Abholung des Prinzen entsandt worden. Die Abfahrt war auf 11/9 Uhr abends festgesetzt und im Zuge sollte um 9 Uhr ein Abendessen von 12 Gedecken serviert werden. Alle Vorbereitungen waren getroffen, am Bahnhof war eine Ehrenkompanie mit Musik und Fahne aufgestellt, da kam der Befehl: „Der Prinz kommt nicht, er bleibt in der Wohnung des Gouverneurs, wo er übernachtet wird.“ Das Personal des Sonderzuges kann sich ebenfalls zur Ruhe begeben. Die Ehrenkompanie rückte hieran ab, und das Zug- und Küchenpersonal packte alles zusammen, um die Vorbereitungen zum Übernachten zu treffen, als plötzlich der Befehl kam: „Der Prinz ist im Zuge, es wird sofort abgefahren.“ Große Bestürzung allerseits, denn das Kommen des Prinzen war von niemand bemerkt worden, und das Geheimnis dieser Fahrt wurde durch diese unerwartete Nachricht noch mysteriöser. Im Zuge selbst waren überall Soldaten mit aufgestellten Bajonetts postiert, an jeder Türe, an jedem Eingange stand ein Soldat. Der Bahnhof war streng abgesperrt, überall sah man Militärposten und Patronen. Berichterstatter wurden streng abgewiesen, das Personal des deutschen Zuges durfte den Zug nicht verlassen. Und dennoch war der Prinz plötzlich im Zuge! Vor der Abfahrt wurden sämtliche Lichter des Zuges abgeblendet. Im Speisewagen wurden die Saloufen heruntergelassen und die Fenster durch Lächer fest verhängt. Ebenso wurde auch der Schlafwagen des Prinzen vollständig verdundelt. Um 11 1/2 Uhr abends ging es los. Voraus ein Militärzug, der das Geleite freihalten mußte, gleichfalls mit abgeblendeten Lichtern, die Rajazine nur mit Ingenieuren und Offizieren besetzt. In langem Abstand folgte der Prinzenzug, der auf ein Signal des Vorzuges hin bis zur Grenze sechs mal halten mußte, weil irgend etwas auf der Strecke nicht geheimer erschien. Die Bahngelände waren zu beiden Seiten von Soldaten bewacht in gleicher Weise, wie dies bei Reisen des Zaren geschieht. Der Zug kam schließlich wohlbehalten um fünf Uhr früh an der deutschen Grenze, in Alzandrowo, an, wo er vom deutschen Personal in Empfang genommen wurde.

**Das Zweikindersystem in Frankreich.** Mehr und mehr ist unter der Herrschaft des privaten Eigentums und der kapitalistischen Wirtschaft die Ehe bei den Besitzenden zu einem Rechenzettel geworden. An Stelle der Liebesheirat ist die Geldheirat getreten, die man wohl auch käuflich als „Verkaufsheirat“ zu bezeichnen beliebt. In einem besonders starken Maße haben die sozialen und wirtschaftlichen Institutionen ohne Zweifel in Frankreich auf die Gestaltung des Familienlebens gewirkt. Dort ist es durchaus die Regel, daß die Kinder wohlhabender und „vornehmer“ Eltern miteinander verheiratet werden, ohne daß man ihnen selbst einen irgendwie beträchtlichen Einfluß auf dieses Geschäft ließe. Wenn nur Geld zu Geld kommt, dann ist schon alles gut — die Liebe findet sich; oder auch nicht, wie man in der französischen Romanliteratur nachlesen kann. Demselben

Zweck der Schaffung und Sicherung eines möglichst beträchtlichen Familienvermögens dient in zweiter Linie die in Frankreich gebräuchliche Beschränkung des Kinderbesitzes. Außer der rein volkswirtschaftlichen Verhinderung der überflüssigen und nordöstlichen Industriegegenden hält sich nur die noch ganz unberührt gebliebene Bauernschaft des Departements Cantabos durchgehend von dem Zweikindersystem frei, das im übrigen fast genug verbreitet ist, um direkt zum Merkmal der französischen Bourgeoisie zu werden. Wie diese Bourgeoisie die Auffassung der Ehe als eines Geschäftes und der Beschränkung des Kinderbesitzes als einer Selbstverständlichkeit im französischen Volke bereits geschlagen hat, dafür bringt der Schriftsteller C. Müller ein schlagendes Beispiel (in dem Buch „L'Amour du monde“, Paris 1904) bei. Herr Müller, der trotz seines deutlichen kriegsbedingten Namens ein glühender französischer Patriot ist, hat einmal im Südosten Frankreichs vertretungsweise eine Lehrstelle an einem Lyzeum, d. h. Chamaigny, übernommen. In der deutschen Sprachunterricht, bei er zu erteilen hatte, suchte er seinen Schülern den Unterschied zwischen den beiden deutschen Wörtern die „Heirat“ und die „Ehe“ klar zu machen, indem er ihnen sagte, daß das erste die Festschließung der Ehebedingung, das zweite dagegen die Ehehandlung bedeutet. Um diese abstrakte Unterweisung dem Verständnis der neuen bis jetztjährigen Jungen näher zu bringen, gab er einige Beispiele an und fragte dann, um den Erfolg zu sehen, ein gewendet aussehendes Mädchen: „Nun gib mir einmal einen Satz an, in dem Du das Wort „Heirat“ anwenden mußt.“ Prompt antwortete der Bengel: „Ich werde eine gute Heirat machen.“ „Ja“, entgegnete der Lehrer, „was verstehtst Du denn eigentlich unter einer guten Heirat?“ Ganz erstaunt erwiderte ihm darauf der Schüler: „Nun, wenn ich ein reiches Fräulein heirate.“ Den andern Jungen schien diese Frage ganz selbstverständlich zu sein. Etwas später ging Müller zur Erklärung des deutschen Wortes „Geschwister“ über. Die französische Sprache hat dafür keinen eigenen Ausdruck; der Lehrer mußte also den Kindern klar machen, daß man mit „Geschwister“ Brüder und Schwestern im allgemeinen bezeichnet. Um dazu zu gelangen, begann er mit einer Reihe kleiner deutscher Fragen: „Wieviel Brüder hast Du? Und wieviel Schwestern? Wie groß ist die Zahl Deiner „Geschwister“? Bei dieser Gelegenheit erfuhr er aber, was ihn auch nicht weiter zu verwirren sollte, daß sehr viele der Schüler einige Söhne ihrer Eltern waren, einige hatten noch einen Bruder oder eine Schwester. Schließlich wandte er sich einem Schüler, der bisher noch garnicht geantwortet hatte, mit der Frage zu: „Nun, und wie viel Geschwister hast Du, mein Junge?“ „Ich habe sieben.“ Die ganze Klasse brach in ein schallendes Gelächter aus. Die kinderreiche Familie war eine italienische. Müller fügt diesen Darlegungen die Bemerkung an: „In einem Alter, in dem sie sich noch keine Gedanken über die Einheiratung der Weiber und Dinge machen, hatten diese kleinen Franzosen schon begriffen, daß „man“ eine gute Partie machen muß, und daß ein Mann, der „in die Welt paßt“, nur wenig Kinder zu haben pflegt: das Willen, in dem sie aufwachsen, hat sie mit seinen Ideen und seiner Moral durchdrängt!

- Rebeller Marktpreise vom 28. Oktober.**  
Bauern-Butter 1,25 Mk., Meierei-Butter 1,40 Mk.,  
Hafen Stk. 2,50 Mk., Enten Stk. 2,50 Mk., Gänse Stk.  
1,50 Mk., Küken Stk. 1,50 Mk., Lauben Stk. 0,50 Mk.,  
Gänse 70 Pf., Hühner 70 Pf., Schweine 1,00 Mk.,  
Schinken 1,00 Mk., Würstl 1,20 Mk.,  
Tier 7 Stück 60 Pf., Karpfen 1,10 Pf., Ger. Ruch  
1,20 Pf., 1-2,40 Pf., Karawichen 1,80 Pf., Gerste 1,80 Pf.,  
80 Pf., Barische 70 Pf., Kal 0,90 Pf., Wepfel,  
beste Cravensteiner 100 Pf. 35.— Pf., Nonnen 100 Pf.  
30.— Pf., andere Sorten 100 Pf. 20.— Pf., Pfäumer  
100 Pf. 25 Pf., Blumenkohl, d. Kopf 30 Pf., Gans,  
Kirchen, 1 Pf., Kohl 100 Pf. 4.— Pf., Gurken  
1 Pf.— Pf., Zwiebeln 100 Pf. 4.— Pf., Kartoffeln, beste  
franz., 200 Pf. 6.— Pf., per 10 Liter 50 Pf., magnum  
hormu 200 Pf. 4.— Pf., Kartoffeln 10 Liter 40 Pf.

- Ämtliche Notierungen der Produktenterte.**  
Inländisches Getreide. Rüböl, 28. Oktober.  
Weizen, 130—132 Pf. holl., 170, Roggen,  
122—125 Pf. 158—160 Pfater, je nach Qualität,  
145—157, Gerste, je nach Qualität 145—160.

**Streuwaren-Preisliste.**  
Gumburg, 28. Oktober.  
Der Schweinehandel verlief flau.  
Zugeführt wurden 2340 Stück, davon vom Norden —  
Stück, vom Süden — Stück. Preis: Sengswine — 170,  
Berandtschwine, schwere — 74 Pf., leichte 72 1/2—74 Pf.,  
Sauen 67—72 Pf. und Ferkel 68—72 Pf. pro 100 Pfund.

sagte die junge Frau — „der vor allen Andern Ihren Vater von je zum Spiel verführt und auch oft ausgeplündert hatte.“

„Hier an dem Tische?“

„Er erlaubte sich nach Dir und hat später selbst mit Dir im Bett gesprochen; ja, ich glaube, Du bist mit ihm fortgegangen.“

„Sich?“ rief Hanna erstaunt, ja ja, er hat mich nicht geliebt.“

„Sich ist sein Name.“ bestätigte aber Manuela, „und von allen jenen wilden Männern, welche die Gier nach Gold an die Spitze gerieben — von allen jenen Skandalen, die nur durch solches Spiel ihr Leben trübten, ist keiner schlimmer der Dämon.“

„Das ist natürlich, Kind!“ rief Hanna noch einmal, jetzt wirklich erschrocken. — „Jenny, sie wußte denselben Verbrecher von mir, meinen Jugendfreund, den wir in San Francisco in der ersten Stunde trafen und der uns unsere Wohnung suchte.“

„Freund?“ fragte Manuela, „der Mann kennt keinen andern Freund als das Gold, und er allein ist es, der mich in dem Vater so elend gemacht hat, wie ich bin. Auf den Mann hat ich ihn gebracht, von ihm abgelenkt, bis er —“ „Dunkel hat fachte die Wangen der Jungfrau, als sie jenes schrecklichen Ausspruchs gedenkte, und sie wandte sich hastig ab und ließ ihr Antlitz in den Händen.“

Hanna hatte sich auf einen Stuhl gesetzt, und sah still und finstern vor sich nieder. „Manche, was er bis dahin in dem Vater getan, ja sehr mit jenen eigenen Augen gesehen, nicht bemerkt, konnte jetzt plötzlich wieder vor ihm auf. Und wenn Manuela recht hatte? — wenn jener Mann — er konnte auf und eine im Bett mit

auf und ab; endlich aber blieb er vor Manuela stehen und sagte freudlich:

„Sorgen Sie sich nicht, Manuela; ich will nicht glauben, daß Sie sich so schwarz ist, wie Sie ihn malen, wie Sie ihn jetzt sich wirklich denken.“

„O, Senner“, hat Manuela, „daß Sie es nie selber erfahren könnten!“

„Gut, mein Herz“, sagte Hanna freudlich, „wir wollen wirklich annehmen, daß er spielt, ja, daß er, was noch schlimmer wäre, ein würdiger Spieler wäre und Ihren Vater sehr und sehr bereichert hätte. Haben Sie aber keine Angst, daß das auch hier der Fall sein würde. Bei dem ersten Versuch würdigen, den er hätte machen sollte, will ich selber mit ihm reden — will ihn bitten, den alten lehrreichen Mann in Ruhe zu lassen, wenn nicht jetzt, doch wenn er wieder, und ich glaube Einfluß genug auf ihn zu haben, daß er mir diese einfache Bitte auch erfüllt. Sind Sie nun zufrieden?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Manuela leise; „aber wie mein Herz so freudig springt, als wir diese freien herrlichen Dinge betrachten, wie ich mich glücklich und gerettet wähne: so mag so trübend er jetzt mit mir jetzt zu sein, seit ich heut Morgen wieder in jene trüben Augen des Furchtsamen geschaut. Wie die Ahnung einer entsetzlichen Gefahr liegt über mich auf mir. Da sie mir, so für einen Andern droht, weiß ich nicht, aber ich möchte wissen — so weit mich meine Tage tragen — ihr, ihm zu entgehen.“

„Und hat er Ihnen heute Morgen etwas gesagt?“

„Nichts — wenig — nur seinen Gruß — aber er hat mich angesehen, und in dem Blick lag Alles — Alles, was ich fürchte — das mir das Herz in der Brust zu Eis erkaltete.“

„Und was hast Du von ihm, Hanna?“ rief sie freudig.

„Ich weiß es wohllich selber nicht, mein Kind“, sagte Hanna freudlich. „Das kann ich Euch versichern, daß Ihr von ihm, und Sie besonders, Manuela, nichts zu fürchten haben.“

„O, so weide ihn, Frank“, hat da Jenny — „Manuela würde nicht diese fürchterliche Anklage gegen ihn erheben, wenn sie nicht die Gewißheit dafür hätte, und — wenn Dich nicht ein ganz besonderes Interesse an diesen Ploch fesselt, so laß sie lieber wieder weiter ziehen, und wäre es nur der Ruhe dieses armen Kindes wegen.“

Hanna schwieg; eine eigene Unruhe überkam ihn, von der er sich selber kein Rechenschaft zu geben wußte, und in diesem Augenblick fachte er sich auch entschlossen, der Bitte seiner Frau nachzugeben — aber er war durch sein Versprechen gebunden. Die Alkaldenstelle fesselte ihn allerdings noch nicht für immer an diese Scholle; was aber hätten alle seine Bedenken hier im Paradies von ihm denken müssen, wenn er jetzt, nach allem dem, was heute Morgen vorgegangen, den Platz so rasch verlassen wollte? Er durfte nicht, wenigstens jetzt nicht gehen. Gerade das aber, was ihn hier hielt, konnte auch dazu dienen, die Befürchtungen zu beschwichtigen, die seine Frau und Manuela hegten, und sich selber gewaltig bewegend sagte er lächelnd:

„Nacht Euch keine Sorgen, Kinder — die Sache ist lange nicht so schlimm, wie sie aussieht, und wenn ich auch nicht im Stande bin, Jenny, Deinen Wunsch im Augenblick zu erfüllen und diesen Ort zu verlassen, so ist mir doch heute Morgen durch die Bürger selber die Nacht gegeben, jede Verantwortung von Euch fern zu halten. Ich bin nämlich zum besten Alkalden erwählt worden und habe die Stelle angenommen.“

(Fortsetzung folgt)